
Nicola Kriesel

Und was wird aus den Kindern?

Absolventen Demokratischer Schulen

An Demokratischen Schulen in Deutschland wie der Kapriole in Freiburg, der Freien Schule Leipzig und der Netzwerk-Schule in Berlin können Schüler ihre Schulpflicht für zehn Jahre erfüllen. Währenddessen können sie sich auf einen Schulabschluss vorbereiten, der in den meisten Fäl-

len in einer so genannten Externistenprüfung abgelegt wird. Immer wieder stellt sich Eltern, die überlegen, ob sie ihre Kinder an einer Freien Demokratischen Schule anmelden, und auch anderen Interessierten die Frage: Was wird eigentlich aus diesen Kindern, die in einer solchen Demokratischen

Schule waren? Was machen sie wenn sie dort fertig ist? Wie sehen sie in der Rückschau ihre Schulzeit?

Autorin Nicola Kriesel hat mit vier jungen Menschen darüber gesprochen, wie sie ihre Schulzeit an den Demokratischen Schulen heute – mit etwas Abstand – betrachten und was sie jetzt machen.

Luca Murdolo:

»Es ist nicht wichtig, alles zu können«

Luca Murdolo ist 2000 in die Demokratische Schule Kapriole in Freiburg im Breisgau eingeschult worden. Zehn Jahre später hat Murdolo die Kapriole mit einem Werkrealschulabschluss verlassen – die Mittlere Reife in Baden-Württemberg.

Heute ist er 21 Jahre alt, hat 2013 sein Abitur an einem Wirtschaftsgymnasium abgelegt, danach ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) gemacht und studiert nun Politik, Wirtschaft und Mathe auf Lehramt an der Pädagogischen Hochschule in Freiburg.

Freiheit und Gesellschaft

In unserem Gespräch geht es viel um die Freiheit an Freien Schulen und die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

Die Freiheit, vielleicht keinen Schulabschluss zu machen, sei ja eigentlich nicht gegeben. Die Schule würde das zwar in Ordnung finden und sogar unterstützen, andere Wege zu suchen, aber gleichzeitig sei es überaus deutlich, dass ein anerkannter Schulabschluss mehr Möglichkeiten und Freiheiten mit sich bringt. Luca Murdolo meldete sich damals zur Prüfung, weil er sich einfach viele Möglichkeiten offen halten wollte, ohne großen Aufwand zu betreiben. Da ist ein anerkanntes Zeugnis schon gut. Bedauerlich empfand er, dass diese Prüfungsvorbereitungszeit all die Jahre davor fast ein bisschen kaputt macht. »Plötzlich wird die Freie Schule total verschult, und die Lehrer müssen alles lehren.«

Der Student hat nicht nur seinen Werkrealschulabschluss gemacht, er ist auch

einer der ersten, die ein EUDEC-Diplom haben. Das hat ihm die Türen zu seinem FSJ nach dem Abitur geöffnet. Das FSJ hat er bei der TSG 1899 Hoffenheim in der Jugendabteilung als Trainer gemacht. Der Verein war sehr an diesem Diplom interessiert und im gesamten Vorstellungsgespräch ging es fast nur darum. Als er sich an der Pädagogischen Hochschule bewarb, hat das EUDEC-Diplom allerdings niemanden interessiert. Von Freunden aus der Kapriole weiß er, dass einigen das EUDEC-Diplom bei den Bewerbungen auf Ausbildungsplätze sehr geholfen hat, weil Arbeitgeber das sehr interessant fanden, da es viel mehr über eine Person aussagt als die Ziffernnoten. Dass EUDEC-Diplom sei ein toller Zusatz zu einem regulären Schulabschluss.

Der Übergang

Zum Übergang von der Kapriole an die gymnasiale Oberstufe erzählt Murdolo, dass er sich gefreut habe, weil er wissen wollte, wie es an einer »normalen« Schule so zugeht. Mit ihm hatten 18 andere Schülerinnen und Schüler 2010 an der Kapriole ihren Abschluss gemacht, drei gingen mit ihm zusammen an die Oberstufe des Wirtschaftsgymnasiums.

Schulisch hat es ungefähr ein viertel Jahr gedauert, bis er sich daran gewöhnt hatte, die Hausaufgaben zu organisieren, andauernd Tests zu schreiben und heraus gefunden hatte, dass Lehrer bestimmte Standardantworten haben wollten.

Zwar habe er gemerkt, dass ihm ein paar inhaltliche Dinge fehlten, das sei aber überhaupt nicht schlimm gewesen; er holte das schnell auf. Es war neuer Stoff in Biologie, Physik und Chemie, das fand er auch interessant.

Das Verhältnis der Schüler zu den Lehrern hat ihn schockiert – da waren einige, die standen vom ersten Tag auf Kriegsfuß mit manchen Lehrern und das, obwohl die sich noch gar nicht kannten.

Es erstaunte ihn auch, wie wenig seine Mitschüler wussten. Es kam ihm vor, als hätten sie eine eingeschränkte Sicht, als hätten sie noch nicht viel Gelegenheit gehabt, mal nachzudenken und zu hinterfragen, was in der Welt und in ihrem Leben so los ist.

Aufeinander achten

»Ich hatte zehn Jahre eine gute Zeit, ohne Probleme und mit viel guter Laune. Es hat Spaß gemacht, in die Schule zu gehen. Stofflich hab ich nichts verpasst, ich hatte keine Lücken, die nicht zu füllen gewesen wären. An der Kapriole haben wir gelernt, aufeinander zu achten und tolerant zu sein. Es war selbstverständlich, dass alle wichtig sind und wir gemeinsam aufpassen, dass es ausgeglichen ist und es allen gut geht. Zum Beispiel war es in unserem Abschlussjahr so, dass die Lehrer stark auf unsere Prüfungen fokussiert waren und sich auch mit uns zusammen vorbereiteten. Darunter haben die jüngeren Kinder gelitten. Auf einer Schulversammlung hab ich dann vorgeschlagen, dass wir Älteren doch einfach mehr Zeit bei

den Jüngeren verbringen könnten, so dass die einen Ausgleich haben, wenn sie auf Lehrer verzichten müssen. So was meine ich. Das war ganz normal.«

An der Uni

Genau diese Selbstverständlichkeit des aufeinander Achtens, das habe den Mitschülern in der Oberstufe gefehlt und



Luca Murdolo, 21, besuchte die Kapriole in Freiburg.

auch jetzt in der Hochschule falle ihm das auf. Die Kommilitonen kennen keine Alternativen, es fehle ihnen an Vorstellungskraft und er werde mit seiner Schullaufbahn immer als Einzelfall angesehen: die Ausnahme. »Wir studieren auf Lehramt, wir beschäftigen uns mit Pädagogik und Didaktik, wir setzen uns mit Bildung und Schule auseinander und studieren die alten Philosophen. Sie sagen seit Jahrhunderten, dass Bildung frei sein muss, immer wieder das gleiche. Es gibt keinen, der was anderes sagt. Und dann schreiben wir im Philosophiekurs eine Klausur als Multiple Choice Test – nachdem wir wochenlang philosophische Schulkritik mit unseren Professoren geübt haben – nur auswendig lernen. Dieser Widerspruch macht mich fast verrückt. Die anderen nehmen das so hin. Die Idee von Freien Schulen finden alle richtig super, und die Kapriole auch im gleichen Atemzug, aber

kaum jemand hat den Mut und die Vorstellungskraft dafür, dass dieses System wirklich funktionieren kann.

Und das ist der Grund wieso sich an den Schulen nichts ändert, weil die Vorstellungskraft nicht da ist, etwas anderes, wirklich freies zu erkennen und als realistisch einzuschätzen.

Dann wird gesagt: »Man muss doch alles lernen. »Allgemeinbildung« muss Pflicht sein, das muss jeder wissen können«. Was aber zur Allgemeinbildung zählen soll, ist eben eine sehr philosophische Frage.«

Schule gestalten

Besonders gut gefallen hat ihm die Dynamik an der Kapriole. Die Schule war immer in Bewegung, und es konnte was verändert werden. Schüler haben echte Gestaltungsmöglichkeiten, sie können sich die Schule so machen, wie sie sie brauchen und wollen. Das liegt möglicherweise auch daran, dass es in der Kapriole keinen Vordenker gibt; einen Gründer, der sagt, wie es geht, sondern dass die Schule wirklich für die Schüler ist. »Dass es eine Demokratische Schule ist und jeder eine Stimme hat, das ist gesetzt, aber der Schulalltag, das Leben an der Schule, das können wir Schüler mitgestalten. Deswegen ist es jetzt an der Kapriole auch sehr anders als noch vor fünf Jahren, als ich da war. «

Familie, Schule und Vertrauen

Luca Murdolo kam eher aus Zufall an die Kapriole. Sein Vater war begeistert, seine Mutter war etwas skeptischer. Nachdem Murdolo beschloss, auch nach der Grundschulzeit noch in der neugestarteten Oberschule zu bleiben, wurden seine Eltern in ihrem Vertrauen durchaus herausgefordert. Er schrieb nicht mehr. Bis zum achten Schuljahr gab es für ihn nichts Aufschreibenswertes, und er erinnert sich: »Als mir in der Achten klar wurde, dass ich nächstes Jahr eine Prüfung schreiben muss, fing ich an zu üben. Am Anfang tat mir die Hand weh. Aber heute geht's wieder ganz normal.«

Eltern brauchen Vertrauen in ihre Kinder an einer Freien Schule, meint Luca Murdolo. Dass die Kinder das richtig

machen, was sie da machen. Nicht dass die Kinder morgens in der Schule Freiheit genießen und nachmittags zu Hause üben müssen. Er glaubt, dass Eltern an einer Freien Schule manchmal taff sein müssen. Das Wesentlichste, was Eltern ihren Kindern an Freien Schulen schenken können, sei Vertrauen. Heute allerdings – so lächelt er – sehen seine Eltern ja, dass es sich gelohnt habe.

Ob er – wenn er Vater würde – sein Kind an eine Freie Schule schicken würde? Luca Murdolo kommt immer mehr zu der Ansicht, dass er das machen würde. Er glaubt

nicht, dass Freie Schule auf jeden Fall für jedes Kind das Richtige ist; Kinder, die zu Hause mit Zwang erzogen würden, kämen in der Kapriole nicht klar, da diese Kinder die Freiheit nicht nutzen könnten. Aber je länger Murdolo studiert, desto mehr denkt er, dass seine Kinder auf die Kapriole gehen werden. Seiner Ansicht nach kommen Kinder auf die Welt und wollen lernen. »Wenn ich mein Kind richtig erziehe, dann werde ich fast gezwungenermaßen mein Kind auf die Kapriole schicken, damit es weiter frei sein Leben entwickeln und sich bilden kann. Kinder brauchen Vertrauen

und Freiheit. An Freien Schulen wie der Kapriole können sie das bekommen. Eltern brauchen keine Angst zu haben, dass da etwas verloren geht, der gesellschaftliche Kontext prägt auch. Und zumindest die Kapriole ist keine Inselnschule, sondern gut eingebunden und offen und mit Kontakt auch zu anderen Schulen. Begleiten, aber nicht zwingen. Das ist wichtig. Nur das mit der Freiheit, das bleibt eine Frage – wenn man weiß, dass man Mathe für die Abschlussprüfung braucht, dann macht man das vielleicht »freiwillig«, aber ist das wirklich »freiwillig?«

Dalia Hochbach und Nele Rook: Sich selbst finden zwischen Schule und Gesellschaft oder »weil die nicht schnallen, was sie machen«

Dalia Hochbach ist 19 Jahre alt, sie ist 2002 in eine Dorfgrundschule eingeschult worden. Nach dem ersten Schuljahr ist sie nach Leipzig gezogen und hat dann die Freie Schule Leipzig (FSL) besucht, wo sie sich bis 2012 auf ihren Realschulabschluss per Schulfremdenprüfung vorbereitete.

Nele Rook ist 20 Jahre alt, sie ist 2001 in den USA eingeschult worden. An der Freien Schule Leipzig ist sie 2004 gelandet, und hat, wie Dalia Hochbach, 2012 mit der Schulfremdenprüfung ihren Realschulabschluss gemacht.

Heute macht Dalia Hochbach eine Ausbildung zur Kommunikationsdesignerin an der Schule für Design in Leipzig, und Nele Rook schließt dieses Jahr ihre Ausbildung als Musicaldarstellerin ab. Die beiden verbindet eine jahrelange intensive Freundschaft.

NICOLA KRIESEL



lebt und arbeitet in Berlin. Sie ist Mutter von zwei Söhnen, die Freie Schulen besuchen, Mitglied im Vorstand des Bundesverbandes Freier Alternativschulen (BFAS) und arbeitet als Organisationsentwicklerin.

Statement oder Anpassung?

Gefragt aus welchem Grund sie den Schulabschluss gemacht haben, sagt Nele Rook spontan und kichernd: »Weil es sein muss.«

Dalia Hochbach zögert und meint, sie habe bewusst überlegt, ob sie das macht; sie hätte sich auch vorstellen können, mit der Entscheidung, keinen Abschluss zu machen, ein Statement gegen das System zu setzen. »Ich habe dann den Abschluss gemacht, weil ich so erstmal etwas in der Hand hatte, um mir nicht all zu viele Gedanken machen zu müssen,« erklärt Hochbach, »es war die einfachste und sichere Lösung. Später kann man dann noch mal schauen.« Die Lehrerinnen und Lehrer an der FSL haben sie immer kritisch begleitet, aus beiden Perspektiven – pro und contra Schulabschluss. Das haben die Schülerinnen als ehrlich und gut in Erinnerung. Im Großen und Ganzen war die Vorbereitungszeit auf die Prüfung nicht sehr stressig, sie haben auch viel Spaß gehabt. Nur zum Ende wurde es etwas emotional, weil es doch aufregend war.

Für Rook stellte sich die Frage nicht, ob sie den Schulabschluss macht. Sie wollte Musicaldarstellerin werden, sie hatte ihre Schulzeit viel mit Gesang und Tanz verbracht, sie konnte den Platz an der Musicalschele haben, doch dafür

brauchte sie den Schulabschluss. Also machte sie ihn.

Für beide hielt sich der Aufwand für den Realschulabschluss in Grenzen.

Das Problem mit den guten Noten

Hochbach bekam sehr gute Noten im Abschluss. Das brachte sie ins nächste Dilemma, denn nun wurde von ihr erwartet, dass sie Abitur macht. Sie hingegen überlegte, ob sie sich nicht Wege suchen sollte, ohne Abitur studieren zu können, oder sich selbstständig auf die Hochschulreife vorzubereiten und noch eine Schulfremdenprüfung zu machen.

Ihre Mutter wünschte sich sehr, dass sie das Abitur machte, und weil die Abgängerin selbst unentschlossen war, sagte sie zu und wiederholte die 10. Klasse eines Gymnasiums – in Sachsen ist die Wiederholung Pflicht, wenn man den Realschulabschluss durch Fremdenprüfung erlangt hat: Das so genannte Schleifenjahr in einer so genannten Schleifenklasse.

Hochbach entschied sich für die Montessorischule, in unmittelbarer Nachbarschaft der FSL. »Am Anfang war das cool, auch um mal kennenzulernen, wie Regelschule so läuft. Es war ein bisschen wie im Film. Ich fühlte mich schon komisch«. Das seltsamste war, dass die Schüler nicht geredet haben, auf jeden

Fall nicht mit den Lehrern, auch nicht im Unterricht. »Sie haben viel weniger geredet als wir an der FSL, auch wenn sie was wussten, und wer mitmachte, wurde schräg angeschaut. Was mich am meisten erschrocken hat, war wie respektlos die Schüler den Lehrern gegenüber waren, richtig mies. Unsere Klassenlehrerin z.B. war eine ganz liebe, sie war offen und entspannt. Es gab noch mehr solche Lehrer. Die wurden von den anderen Schülern als schlecht beurteilt. Das hab ich nicht verstanden, da war ich irgendwie die Außenseiterin. Und dann lassen natürlich auch die Lehrer nicht mit sich reden. Das hat mich fertig gemacht. Die Leute waren nicht so in Kontakt, wie ich das kannte.

Beim Lernen ist doch Wohlfühlen wichtig, gerade z.B., wenn man Sprachen lernen will, da darf man doch keine Angst haben, sich zu melden und Fehler zu machen, da macht man doch ganz natürlich Fehler. Aber die Lehrer haben das torpediert, die haben Druck gemacht. Mein Problem war, dass ich nicht mit ihnen reden konnte, weil die nicht schnallen, was sie machen.«

Dalia Hochbach ist nach einem guten halben Jahr nur noch sporadisch in die Schule gegangen, sie hat die Tests mitgeschrieben, aber eigentlich war ihr alles egal. Sie hatte Angst, Fehler zu machen. Das war schon als Kind so, erzählt sie. Sie hat sich selbst gestresst, weil sie immer alles richtig machen wollte. An der FSL konnte sie sich entspannen, und sie dachte, sie hätte das im Griff, dass sie sich nicht mehr stresst, wenn sie Fehler macht. An der Montessorischule wurden der Druck, der Stress und die Angst wieder so groß, das hat sie sehr erschrocken.

Also beschloss sie, die Schule wieder zu verlassen. Das entspannte sie. Allerdings wollte ihre Mutter das nicht und weigerte sich, den Schulvertrag zu kündigen. Die Tochter wartete bis zu ihrem 18. Geburtstag und kündigte selbst. Das war 2013.

Demokratische Schulen in Europa

Danach half facebook ihr, ihren weiteren Weg zu finden. Dort ist sie auf eine Frau getroffen, die in Dijon in Frankreich eine Demokratische Schule gründen wollte. Diese

kam nach Leipzig an die FSL, um sich zu informieren, und Hochbach fragte sie, ob sie Hilfe bräuchte. Im November 2013 ging sie mit ihrem Freund William Byth, den sie auf der EUDEC 2011 in England kennengelernt, 2012 in Freiburg wieder ge-



Dalia Hochbach, 19, besuchte die Freie Schule Leipzig.



Nele Rook, 20, besuchte ebenfalls die Freie Schule Leipzig.

troufen und 2013 lieben gelernt hat und der 2013 am Det Frie Gymnasium in Kopenhagen, Dänemark (auch eine Demokratische Schule) sein Abitur gemacht hatte, nach Frankreich, um beim Aufbau einer Demokratischen Schule zu helfen. Sie wohnten

zunächst bei der Gründerin, und es war noch viel Arbeit zu tun. Sie haben gebaut und renoviert, sodass die Räume überhaupt nutzbar wurden. Über Weihnachten waren sie noch mal einige Wochen zu Hause, bevor sie im Februar wieder nach Dijon aufbrachen, wo im März 2014 die Schule eröffnete. Mit drei Schülern. Byth und Hochbach suchten sich eine Wohnung und bekamen sogar französischen Wohnzuschuss, beide arbeiteten weiter an der Schule. Im Sommer 2014 kam sie zurück nach Leipzig, zog wieder bei ihrer Mutter ein, William Byth ging zurück nach Kopenhagen, und nun sehen sie sich in den Ferien und bei Live-Meetings des EUDEC-Vorstands, dem sie beide angehören.

Für die Ausbildung zur Kommunikationsdesignerin, die sie im Sommer 2014 begann, bekommt sie BAföG.

Der Übergang in die anderen Schulen

Dass sie Lehrer glücklich machen will, sei ihr Problem, berichtet Nele Rook. Das heißt, wenn heute in der Klasse was gefragt werde und sie die Antwort wisse, dann melde sie sich und antworte. Von ihren Mitschülern auf der Musicalschele werde sie dann als Streberin angesehen.

Beide junge Frauen sind vielen Vorurteilen über Schüler von Freien Schulen begegnet: Menschen, die sich für Demokratische Bildung begeistern, denken: Schüler von Demokratischen Schulen sind stark, können reden, können überzeugen, wissen was sie wollen ... Das macht auch Druck. »Wir sind doch keine Supermensen, vielleicht verändern wir die Welt nicht, und wollen einfach nur mal unsere Ruhe haben und nicht die Träume und Hoffnungen der Erwachsenen um uns »rum verwirklichen«.

Menschen, die von Demokratischen Schulen nicht so viel halten, gehen davon aus, dass die Schüler nichts können; eine vertraute Frage ist »Ach, du warst auf der Freien Schule – was ist 2x2?«, meint Hochbach. Das sei auch anstrengend.

Die Freie Schule ist für beide wie Familie gewesen, ein Zuhause, ein Ort, an dem langjährige intensive Beziehungen entstanden sind, nicht nur zu Gleichalt-

rigen. »Da will man nicht, dass das angegriffen wird, das verteidigt man mit Leib und Seele und will beweisen, dass man cool ist und was kann!«

Würden sie ihre eigenen Kinder auf eine Demokratische Schule schicken?

»Auf jeden Fall!« ruft Dalia Hochbach, ihre Freundin überlegt erst – »Ja klar!«. Rook ist wichtig, darauf hinzuweisen

und sich klar zu machen, dass Eltern wirklich sehr viel Vertrauen zu ihren Kindern brauchen, wenn diese an eine Freie Schule gehen. Das sei das Wichtigste. Ohne dieses Vertrauen der Eltern könne es den Kindern nicht gut gehen. An ihrem jüngeren Bruder sehe sie, wie das geht – der habe sehr, sehr lange nicht geschrieben. Ihre Mutter hatte Vertrauen. Unendlich viel Vertrauen, und nun ist es so, dass der Bruder mit großer Freude Geschichten schreibt.

Sie kann sich vorstellen, ihre Kinder zuerst auf eine Regelschule zu schicken, damit sie später wirklich schätzen können, was es bedeutet, auf einer Freien Schule zu sein.

Außerdem sei es oft unerlässlich, die Großeltern mit einzubeziehen, die seien manchmal die größten Störer in der Schullaufbahn, weil sie ungeduldig seien und nicht verstehen (wollen), was es mit Freier Schule auf sich hat. Das kann für Kinder sehr verletzend sein.

Aaron Kriesel: Die EUDEC als Sprungbrett für Demokratische Bildung

Aaron Kriesel ist 2002 in die Freie Schule Prenzlauer Berg eingeschult worden, nach ihrem Umzug 2004 benannte sich die Schule um in Freie Schule am Mauerpark. Dort hat er seine Grundschulzeit verbracht, nach der sechsten Klasse sind alle seine Mitschüler auf Gymnasien oder Gesamtschulen gewechselt, er war der einzige, der auf die neu eröffnete Netzwerk-Schule, eine Demokratische Schule ging. Dort war alles noch etwas unorganisiert. »Wir waren ja nur sehr wenige Kinder. Ich war eines der Ältesten mit meinen 11 Jahren und einer der wenigen, die Erfahrung hatten mit freiem Lernen. Irgendwie hat mich nicht interessiert, wo die anderen Kinder herkamen. Wir haben uns alle auf eine neue Schule eingelassen, die war nicht nur für uns neu, sondern auch an sich. Auch für die Erwachsenen.« In der

Retrospektive könne man sehen, wie chaotisch und experimentell das damals gewesen sei.

Den Schulabschluss habe er 2012 angestrebt, aus dem Grund, sich Optionen offen zu halten, er wollte nicht einfach mit der Schule aufhören und Tschüss sagen, er wollte einen richtigen Abschluss haben. »Außerdem wollte ich Abitur machen, auch um mir Optionen offen zu halten. Und es wird irgendwie auch erwartet – so gesellschaftlich. In meinem persönlichen Umfeld vor allem von den Großeltern. Geld verdienen ist mit Abi auch leichter als ohne, glaube ich.«

Im Winter 2011, einige Wochen bevor er sich zur Schulfremdenprüfung anmelden musste, merkte Kriesel, dass das nicht das Richtige war. Er wollte nicht weg von der Netzwerk-Schule, es gefiel ihm gut dort, er wollte noch bleiben. Er wusste zwar, dass er danach irgendwann Abitur machen wollen würde, aber er wollte auch noch was anderes machen, wusste aber noch nicht so genau, was. Er brauchte noch Zeit. Er wollte den Schulabschluss auch notenmäßig so abschließen, dass die erhofften Optionen offen bleiben würden. Sowohl die Netzwerk-Schule als auch seine Eltern waren gelassen mit seiner Entscheidung. Nur einer Mitschülerin gegenüber hatte er ein schlechtes Gewissen, denn die musste sich dann alleine weiter auf die Prüfungen vorbereiten. Im Nachhinein war das jedoch in Ordnung so.

2011 ist er das erste Mal zur EUDEC gefahren nach England. Das hat er wie

eine Schulfahrt betrachtet, ein nettes Jugendcamp. Jährlich besuchte er dann die EUDEC auch mit wachsendem inhaltlichem Interesse.

2014 in Kopenhagen war für ihn dann wie ein Durchbruch – er war auf der Mitgliederversammlung (AGM), hat bei Workshops mitgemacht, sich viel unterhalten und ist wirklich inspiriert worden. »Nach Kopenhagen bin ich nicht als Schüler einer Demokratischen Schule gefahren, sondern einfach so, irgendwas hat mich interessiert. Und auf der EUDEC in Kopenhagen hab ich meine Schule, die Netzwerk-Schule auch noch mal anders gesehen und verstanden, und konnte dort meine Auseinandersetzung mit Demokratischer Bildung intensivieren.«

Nach Beendigung der Netzwerk-Schule im Sommer 2013 hat Aaron Kriesel ein freiwilliges Jahr im Rahmen des Bundesfreiwilligendienstes gemacht. Es war für ihn klar, dass er eine Pause von der Schule brauchte, und er wollte arbeiten, eigenes Geld verdienen. Im Frühjahr 2013 bewarb er sich – noch vor seinen Prüfungen und ohne jemals ein (Ziffern) Zeugnis bekommen zu haben beim Kinderring Berlin e.V. auf eine Stelle beim Projekt »FSJ@School«. Seine Bewerbung mit dem schriftlichen Entwicklungsbericht seines Vertrauenslehrers erregte sofort die Aufmerksamkeit des dortigen Geschäftsführers, der ihn zu einem Vorstellungsgespräch einlud, weil er unbedingt wissen wollte, was es mit diesen Demokratischen Schulen auf sich hat.

Lehrer/in

für die

freie Igel Ganztagsgrundschule

im ehemaligen Grenzdorf Silkerode am Grünen Band ab Sommer gesucht.

Die kleine Schule bietet große Gestaltungsmöglichkeiten für engagierte Lehrkraft - gerne auch aus dem alternativen pädagogischen Spektrum (Montessori, GfK, Freinet, Waldorf).

Wichtig ist uns Achtung vor Kindern und Natur.

Telefon: 036072/88422 und 880808

Kriesel bekam die Stelle und arbeitete für ein Jahr im Kinder-Kiez-Klub und einem Familienzentrum.

Auf dem Weg zum Abitur

Ein Jahr später, im Frühjahr 2014 schaute er sich verschiedene Oberstufen in Berlin an, seine favorisierte Schule war von Anfang an die begehrte Evangelische Schule Berlin Zentrum (ESBZ), die immerhin auch in der Oberstufe nach reformpädagogischen Konzepten arbeitet. Mit etwas Einsatz bekam er im April die Zusage für einen Platz. Und damit fing auch gleich die Vorbereitung auf das nächste Projekt an: An der ESBZ gibt es gleich zu Beginn des elften Schuljahres ein dreimonatiges Projekt »Alles ins Ausland!«. Hier sollen die Schüler interkulturelle Erfahrungen im Ausland sammeln, nicht unbedingt, indem sie dort in die Schule gehen, sondern indem sie als Freiwillige in Projekten arbeiten. Aufgabe für die Schüler ist es, sich dieses Projekt selbst zu organisieren. Im Oktober sollte es losgehen. Für Kriesel war klar: »Ich nutze die Chance, um an eine Demokratische Schule im Ausland zu gehen. Mit den Kontakten von der EUDEC und der Erfahrung 2012 mit der Netzwerk-Schule im Schüleraustausch an der Demokratischen Schule in Hadera gewesen zu sein, dachte ich, das ist das beste, was mir passieren kann.« So entschloss er sich, nach Israel zu gehen, an die Demokratische Schule in Hadera. Von Oktober bis Dezember arbeitete er als Freiwilliger im Kindergarten der Schule, half dem Hausmeister und gab den Mittelschülern Englischnachhilfe, wenn sie ihn darum baten.

Aaron Kriesel empfindet seine neue Schule, die ESBZ, als organisierter als eine Demokratische Schule, es gäbe mehr Verwaltung, mehr Unterricht, aber auch mehr Seminare und Workshops. Es sei ein anderes System. Natürlich auch viel größer, mit ungefähr 400 Schülern von der siebten bis zur dreizehnten Klasse.

»Am Anfang fand ich es sehr komisch, mit ungefähr 25 Leuten in einer Klasse zu sitzen, vorne redet einer und man selbst kommt selten zu Wort. Wie soll das auch gehen? Selbst in 90 Mi-

nuten hätte man nur circa drei Minuten Redezeit, wenn es gleichmäßig aufgeteilt wäre, und dann hätte der Lehrer fast gar nichts gesagt. Das ist schon seltsam.« Der neue Stundenplan strengt ihn an, es ist viel Unterricht. Hausaufgaben zu machen findet er schwierig, und es gibt viel zu organisieren. Es erstaunt ihn, wie viel er in den einzelnen Fächern



Aaron Kriesel, X, besuchte die Netzwerk-Schule in Berlin.

versteht, obwohl er eigentlich noch nie was davon im schulischen Kontext gehört hat. »Das ist ein Phänomen, wohin ich noch nicht ganz gestiegen bin: ob es daran liegt, dass ich so schlau bin, oder daran, dass meine Vorstellung von Oberstufe zu groß waren«, sagt er augenzwinkernd.

Dass das Verhältnis zu den Lehrern anders sein würde, darauf war er eingestellt. Mit seinen Mitschülern kommt der Schüler gut klar. Der Wohlgefühllevel ist hoch.

»Aber«, meint er, »weder auf der Netzwerk-Schule noch auf der ESBZ sind bzw. waren in meinem Alter Leute, die ausschließlich auf Freien Schulen waren. Wenn ich solche Leute treffe, dann ist das gleich »ne andere Ebene. Leute, die ich auf der EUDEC treffe, und die – wie ich – nur auf Freien Demokratischen Schulen waren, sind schon noch cooler als die andern. In Hadera hatten die Leute in meinem Alter auch nur Demokratische Schu-

lerfahrung, und auch dort hatte ich den Eindruck, dass wir uns irgendwie anders begegnen. Wir steigen woanders ein miteinander.«

Der Rückblick

Im Rückblick stellt Aaron Kriesel fest, dass die Netzwerk-Schule entspannter und schöner war, dass er es dort mehr genossen hat als jetzt, trotz weniger Struktur. Andererseits hat er in dem halben Jahr an der ESBZ jetzt schon viele gute Workshops und Seminare angeboten bekommen und mitgemacht. Das wäre an der Netzwerk-Schule auch toll gewesen: Mehr Angebote, mehr Ausflüge. Er findet im Nachhinein, dass es nicht ausreicht, den Schülern nur zu zeigen, was sie alles machen könnten, wenn sie wollten, wenn sie sich kümmern. »Mit 13 oder 14 Jahren ist es echt schwer, sich zu kümmern. Es ist nicht so, dass man kein Interesse hat an Sachen, es ist nur so, dass es schwer ist, sich aufzuraffen und es zu organisieren. Da wäre es schon gut, wenn die Schule das konkreter anbietet. Einmal haben wir eine Exkursion ins Elbsandsteingebirge gemacht über mehrere Tage. Das war prima. So was hätten wir öfter machen können, das hat damals ein Praktikant in die Hand genommen, und ich weiß, dass das Team davon nicht begeistert war, aber wir Schüler fanden es super.«

Seine Arbeitserfahrung im Freiwilligenjahr sei dadurch geprägt worden, dass er durch die Zeit an den Freien Schulen mit den altersgemischten Gruppen gelernt habe, anders auf Kinder zuzugehen als es z. B. seine Kollegen im Familienzentrum gemacht hätten. Er sei mehr auf Augenhöhe mit den Kindern, die deswegen auch besser mit ihm klar kämen. Auch in Israel, wo die Kindergartenkinder ja nur hebräisch sprachen und er kein Wort verstand, gelang es ihm, in Kontakt zu kommen, den Kindern zu folgen. »Das war eigentlich ganz leicht, wenn man sich auf sie einlässt, dann zeigen sie schon was sie wollen. Manchmal denke ich allerdings darüber nach, ob ich ohne den Besuch der Freien Schulen nicht vielleicht genauso wäre, weil ich einfach so bin. Das werde ich aber wohl nie herausfinden.«

Impressum

Herausgeber: Sören Kirchner
Chefredakteurin: Sabine Reichelt (sr) (V.i.S.d.P.)
Redaktion: Johanna Gundermann (jgm),
Sören Kirchner (sk)
Layout: Sören Kirchner

Anschrift Redaktion und Verlag:
Redaktion »unerzogen Magazin«
tologo verlag
Aurelienstr. 15
04177 Leipzig
Tel: 0341/49240341 Fax: 0341/49240342
redaktion@unerzogen-magazin.de
www.unerzogen-magazin.de
Geschäftsführer: Sören Kirchner

Anzeigen:
Sören Kirchner
Tel: 0341/49240341 Fax: 0341/49240342
anzeigen@unerzogen-magazin.de
www.unerzogen-magazin.de/anzeigen

Aboservice und Preise:

Preise: Heftpreis: 6,90 Euro, Jahresabo (4 Ausgaben):
24,00 Euro frei Haus innerhalb Deutschlands.
Bei Lieferungen ins Ausland fallen zusätzliche Ver-
sandkosten von 2,50 Euro pro Heft an.

Alle Anfragen zum Abonnement bitte an:

Abo-Service »unerzogen Magazin«
Aurelienstr. 15
04177 Leipzig
abo@unerzogen-magazin.de
ISSN: 1865-0872

Redaktionsschluss: 18.05.2015

Übersetzung aus dem Englischen:

Bianka Blavustyak (Seite 24 - 28)

Bilder in diesem Heft:

Robert Kruschel (Titelbild)
Roland Meinecke (Seite 6)*
Lilas Tournoux (Seite 8)
van dalay - photocase.de (Seite 30)
JMG - pixelio.de (Seite 32)
nataliaderiabina - fotolia.com (Seite 33)
Wieland Müller - pixelio.de (Seite 42)
Lupo - pixelio.de (Seite 44)
Eric Isselée - Fotolia.com (Seite 49)
NadyaSabeva - photocase.de (Seite 53)
water-joy - pixelio.de (Seite 59)

*creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/deed.de

Alle anderen Bilder sind Eigentum der Redaktion oder
des jeweiligen Autors bzw. Interviewpartners.

Richten Sie Leserbriefe an:
leserbriefe@unerzogen-magazin.de

Hinweise:

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird
nicht gehaftet; Rücksendung nur gegen Rückporto. Nach-
druck der Beiträge nur mit schriftlicher Genehmigung der
Redaktion. Zuschriften können (mit Namens- und Orts-
angabe, auch auszugsweise) veröffentlicht werden, falls
kein Vorbehalt gemacht wird. Bei Nichtlieferung ohne Ver-
schulden der Vertriebsfirma oder infolge höherer Gewalt
bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge werden von den
Autoren selbst verantwortet und geben nicht in jedem
Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Nächstes Heft 2/15: Juni 2015

www.unerzogen-magazin.de